

Die verbaute Kunst

Kunst am Bau oder Bau als Kunst — Zum Verlust benutzbarer Architektur

Kunst am Bau — Pflichtübung, wenn der Bauherr längst alle Kunst aus dem Bau vertrieben hat. Man stelle sich Kunst am Bau vor bei: Brunellesco, Bernini, Fischer von Erlach, Gropius. Kunst am Bau: Gnadensbrot für Künstler; Anstecknadel für Ökonomen, um die volle Brutalität des Nur-Zweckrationalen zu kaschieren.

Jeder barocke Landbaumeister und jeder historische Architekt des 19. Jahrhunderts wußte: Es gibt keine Kunst am Bau — es gibt nur Bau-Kunst, Bau als Kunst, Kunst als Bau.

Der Bauherr läßt unsere fünf Sinne schrumpfen. Sinnliches im weitesten Sinne wird zum rein Visuellen eingeschränkt — zum Stück Fassade. Eine komplexe Szenerie schrumpft zum Bild der Szenerie. Die Erlebniszufähigkeit, die alle fünf Sinne umfaßt, wird zu einem Sinn, zum bloßen Zu-Schauen verkürzt. Wundern wir uns, daß dann auch das Zuschauen keinen Spaß mehr macht? Die Informationsästhetik kuriert nur innerhalb des geschrumpften Tatbestandes. Ebenfalls, wer nur von »guter Form« spricht. Das Visuelle ist nur ein Teilbereich des Problems. Folge: Die Reduktion des Spektrums menschlicher Entfaltung aufs Zuschauen deformiert die Leute (Macher wie Benutzer) geradezu zu neurotischem Voyeursverhalten.

Kastration als Resultat von Kunst? Wundern wir uns, warum die Baustelle mehr Aufmerksamkeit findet als der fertige Bau? Warum hat der Wildwuchs am Bahndamm für das Volk mehr Anziehungskraft als der Prestigepark der Stadtverwaltung?

Kunst (oder wie man es auch immer nennen mag, damit jeder merkt, daß man ein Künstler ist) müßte mit vielerlei Mitteln menschlicher Entfaltung dienen — als bereichsweiser Vorgriff auf Möglichkeiten, die anschließend allgemein realisiert werden sollen.

Architektur: Rationeller Weg ins Stupide . . .

Die Spanische Treppe in Rom läßt sich nicht nur ansehen, sondern man kann sich vor allem auf ihr besonders vielfältig aufhalten. Wer die Stufen runtergeht, überrascht sich plötzlich selbst, daß er angefangen hat, zu tanzen und Theater zu spielen. Die Treppe regt das Unterbewußtsein an: Die Sensibilität der Sinne und die Körpermotorik werden geweckt. Sogar der Geruchssinn wird miteinbezogen: Die Treppe hat allerlei Gerüche (nicht nur Benzingestank). Zu bestimmten Zeiten wird sie mit Blumen fast gefüllt — die Leute liegen dazwischen wie auf einer Wiese. Die Treppe ist weit mehr als Überbrückung von Höhenunterschieden. Ja, sie wendet sich teilweise sogar gegen ihren eigenen ursprünglichen Zweck: Die theaterhaft ausgebildeten Treppenpodeste halten fast mehr Leute zu allerlei Tätigkeiten fest als sie durchlassen. Die Treppe verändert damit das Zeitmaß: Sie verkürzt den Weg nicht, sondern verlängert ihn. Obwohl die denkbar bequemste Treppe, ist sie eine handfeste Gegendemonstration gegen die stupide Verkürzung menschlicher Entfaltungschancen auf die Zweckrationalität des schnellsten Weges.

Die Tätigkeiten auf der Spanischen Treppe sind nicht vorgegeben. Die Architektur läßt zu, daß spontan Bedürfnisse entstehen, die dann auch verwirklicht werden können. Im Gegensatz dazu verhindert funktionalistische Architektur das Entstehen neuer Bedürfnisse — etwa: einfach mal sitzenzubleiben, sich hinzulegen, zu schwatzen, ein Bier aus der mitgebrachten Flasche zu trinken wie vor einer Baubude. Sie würgt vorhandene Bedürfnisse ab: Weitergehen! Kein Zutritt! Sauber halten! Hier wird nur veranstaltet, was der Veranstalter zuläßt — heute läßt er nichts zu. Wann eigentlich? Die Irrationalität des Zweckrational-Verkürzten beschreibt Franz Kafka in seinem literarischen Werk.

. . . oder ereignisreicher Lebensraum?

An der Spanischen Treppe läßt sich lernen: Baukunst ist Inszenierung einer Bühne, in der nicht mehr die Kulissen primär sind, sondern die Schauspieler. Wer nicht nach Rom fahren will, sehe sich in unseren historischen Altstädten um (die zwecks Zweckrationalität kahlgeschlagen werden) und in unseren Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet (wo ebenfalls das Wohnen des Volkes nun auf die Zweckrationalität der Hochhausbunker reduziert werden soll).

Die »Erfindung« der weißen Wand beim Bauhaus diente dazu, die Benutzer des Raumes zu Hauptdarstellern zu machen. Die funktionalistische Architektur stürzte sich auf die »weiße Wand«, um nochmals zu sparen — sie wurde zum Signal der Leere. Dagegen wird in der Bauhaus-Architektur Raum gestaltet: als Szenerie, die den Benutzer anregt und herausfordert. Nicht mehr der fetischisierte Bau als bildhaftes oder plastisches Objekt, in distanzierterm Gegenüber zu Zuschauern, sondern die Benutzer werden zu den wahren Subjekten der Architektur. Interaktionen zwischen Menschen werden primär.

Das Problem ist uralte: In der Kathedrale von Chartres existiert nur der Bau (Theodor Hetzer beschrieb das), die Leute sind kaum wahrnehmbar, nicht einmal Statisten, sie werden völlig passiviert. Schlichte italienische Bettelordenskirchen sind weite kubische Räume — wie klimatisierte Freiplätze, anregend zur Bewegung, zum Zickzack- und Rundlaufen, zum Schwatzen. Es sind Räume, die Menschen aus Statistenrollen herausholen.

Diese Unterschiede haben natürlich Voraussetzungen — umfangreiche Voraussetzungen, die nicht unterschlagen werden dürfen. Sie zeigen, wem in einer Gesellschaft Entwicklungschancen eingeräumt werden, ob Menschen als Objekte mißbraucht werden oder zu Subjekten ihrer Geschichte geworden sind. Wie weit dient Architektur nur noch als Renditeobjekt für Kapitalverwertung — und als Dominante, damit wir sehen, wer die Herren von Düsseldorf, München, Berlin, Hannover sind? Was ändert daran die Anstecknadel »Kunst am Bau«? Es lohnt sich nicht, diese falsche Schiene nochmals zu diskutieren.

Ist die Alternative tatsächlich unmöglich? Für idealistische Euphorie gibt es keinen Grund. Die Chancen liegen fast ausschließlich in der Listigkeit, die seit jeher dem Volke eigen war, wenn es mit seinen Bedürfnissen überleben wollte. Dafür gibt es viele kleine Beispiele. Man sollte sie nicht gering einschätzen: Die vielen »Wenigs« sind die Trainingsfelder für viel mehr.

In Hamburg steht ein Postamt, wo ein raffinierter Gartenarchitekt den Vorplatz so gebaut hat, daß da nachmittags Hunderte von Kindern mit soviel Vergnügen spielen, daß kein Heer von grimmigen Ordnungshütern sie dauerhaft vertreiben kann. Der Gartenkünstler hat das vorher so einschätzen können. Er hat nichts gesagt, sonst wäre der Vorplatz so nicht gebaut worden. Er hat ein Trojanisches Pferd gebaut. Die List der Vernunft und die Faust in der Tasche sind in schlechten Zeiten die einzigen Waffen der Habenichtse. Die Habenichtse sollten sich ihrer Waffen bedienen. Die Borniertheit der Besitzenden ist auch eine Chance. Marianne und Roland Günter